

Traumfabrik Alltag

Lernschritte nach Innen

Dorothea Weltecke / Nichts erschien mir damals furchtbarer, erdrückender, langweiliger, sinnloser als ein bürgerlicher Alltag. Eine Arbeit von 9 bis 5, eine Familie, ein Leben nach den Gesetzen des Marktes und des Anstandes, einer sehr selektiven Ethik, die Ungleichheit, Benachteiligung und Ungerechtigkeit schweigend hinnimmt. Kurz: ein Rädchen zu sein in einem fragwürdigen System. Auszusteigen, nicht teilzunehmen an der Wirtschaftsweise des kapitalistischen Westens, sich zu verweigern, eine gerechtere Gesellschaft zu erträumen, womöglich mit zu erschaffen – das wollte ich.

Große Ziele, radikale Begriffe, ein wenig zu spät gekommen, allerdings: Wie ein vergessenes Küken watschelte ich piepsend den Großen hinterdrein. Im großen Jahr 1968 war ich erst ein Jahr alt, und als ich die 68er kennen lernte, da waren sie schon Professoren und lächelten mitleidig, wenn sie an ihre Ziele erinnert wurden. Als ich Anfang der 80er Jahre anfang, die Kleider der Hippies zu kopieren und von Anarchie träumte, gab es schon fast keine Hippies mehr.

Aber ich habe noch welche getroffen vor ein paar Jahren, am Strand einer griechischen Insel: Sie lebten dort in Strohhütten, Behausungen, die

wohl denen der frühchristlichen Wüstenväter nicht unähnlich sind. Und sie spielten dort ethische Reinheit, Freiheit, Schönheit des nackten Körpers und Frieden. Sie mochten nur doch nicht so ganz auf die Annehmlichkeiten der Zivilisation verzichten: Um ihre Hütten blühte buntes Einweggeschirr aus Plastik, leere Chipstüten, alte Büchsen. Und im Herbst



Kloster Chorin, der Kreuzgang

fuhren sie nach Hause. Hütten und ein Jahresring aus Müll blieben.

Dass die DDR nicht paradiesische Gerechtigkeit eingeführt hatte und dass Meinungsfreiheit ein schätzenswertes Gut sei, das berichteten Freundinnen aus Halberstadt und leiteten das Ende meiner DDR-Romantik ein, bevor ich ernstlich anfangen konnte, eine auszubilden. Aber an die Kibbuz-Bewegung in Israel knüpfte ich große Erwartungen: Utopische Zellen einer neuen und besseren Gesellschaft, Kolonien der Gleichheit, des Gemeinschaftseigentums, wenigstens ein An-

fang, an dem man sich freiwillig beteiligen und freiwillig wieder aussteigen konnte.

In Israel angekommen ergab sich, dass die Kibbuzniks meines Alters den Alltag der Weltverbesserung reichlich satt hatten und schwer unter dem Idealismus und der ethischen Vortrefflichkeit der älteren Generationen litten. Die Eltern und Großeltern, die alten Pioniere, die in den Massenschlafsälen gelegen und die Orangenhaine gepflanzt, die auf ein Privatleben verzichtet und denen es genügt hatte, sich mit den Geliebten auf der gemeinsam Wache oder zwischen den Bäumen zu treffen, betrachteten verständnislos und traurig ihre Kinder. Ihre Hoffnung. Ihr Werk: Sie beklagten das selbstverschuldete Ende der

Freiheit der Frauen der jungen Generation von der Familienarbeit, und das Ende des Neuen Menschen, den sie hatten erschaffen wollen.

Ich lernte, dass der größte Wunsch von Menschen darin bestehen konnte, unbehelligt mit den Kindern am Schabbat am Strand zu sitzen, mitgebrachtes Brot aus der Kühltasche zu essen und süße Limonade dazu zu trinken. Und sie taten das; sie verwirklichten ihre Träume. Kleine, spießige Häuschen säumten den äußeren Ring des Kibbuzes. Ihre jungen Bewohner blieben zum Essen lie-

ber zu Haus als im großen Esssaal die gemeinsamen Mahlzeiten einzunehmen, die einmal zu den Idealen der Kibbuzgesellschaft gehört hatten. Und sie saßen lieber in ihrem Liegestuhl auf der Veranda statt in der Kibbuzbibliothek.

Und dann gab es diesen Katzenstisch im großen Esssaal, an dem Leute saßen, mit denen niemand sprach, der nach ihrem Weggang besonders intensiv gereinigt wurde, mit gerümpfter Nase. Diese waren zuständig für das Fahren von Mist, sie putzten, entsorgten den Müll. Nach der Arbeit und vor dem Essen bekamen sie offenbar keine Duschen zur Verfügung gestellt wie wir Volontäre: Araber. Kleine, gedrückte, magere Männer, mit halb servilen, halb hassenden Augen.

Später, bis jetzt wohl, habe ich, zufällig oder nicht, keine Veranlassung mehr gesehen, mich mit der Gegenwart oder gar mit der Zukunft zu befassen. Mir schien, dass ich dafür nicht sonderlich geeignet bin. Und sie als vergangene Träume bedenken? Was beispielsweise ist falsch an Utopien, dass sie nicht funktionieren? Wo liegt der Denkfehler? Der Traum von der besseren, gerechteren Gesellschaft ist ziemlich alt, auch Christen haben ihn immer wieder geträumt, in jedem Jahrhundert wieder. Sie haben alles Mögliche versucht: Sie haben sich in die Wüsten zurückgezogen, sie sind in die Städte gegangen und haben die Leute ermahnt; sie flohen die Welt, oder sie suchten, sie reformierten sie.

Mitunter zogen sie aus und lehrten andere das Fürchten. Im Jahr 1096 zum Beispiel erreichten utopische Bewegtheit wie Grausamkeit eine besondere Höhe. Christen nahmen das Kreuz Christi selbstlos zur Befreiung von anderen auf sich, wie sie sagten. Und sie träumten vom Gelobten Land. Sie verließen Haus und Hof, stiegen

aus ihrem Alltag aus – und fielen in den Vorderen Orient ein. Ermordete Juden, entsetzte orientalische Christen, entwurzelte Muslime, vergiftete Brunnen, zertretene Felder und abgebrannte Weinberge säumten ihren Weg: die Kreuzfahrer.

Christen hoben seit jeher immer wieder das Privateigentum auf und richteten utopische Zellen einer neuen Wirtschaftsweise ein, um den Beginn einer besseren Welt zu wagen, ihre Erkenntnis von der Ungerechtigkeit menschlicher Gesellschaften und ihren Traum von Gemeinschaft umzusetzen. Die Zisterzienser zum Beispiel, eine der mittelalterlichen mönchischen Reformbewegungen: Sie suchten auch in unserer Gegend die Einsamkeit und die Freiheit vom Lärm der Städte und der ethischen Fragwürdigkeit des feudalen Lebens, zum Beispiel in Chorin oder in Lehnin.

Sie legten Sümpfe trocken und aßen einfache Mahlzeiten gemeinsam, in Niederlassungen, die Kibbuzim gar nicht so ganz unähnlich sind. Die hochadeligen jungen Herren, die aus ihrem Alltag ausgestiegen waren und sich dieser radikalen Reformbewegung anschlossen, wollten nicht länger am Unrecht Schuld haben: Dass jemand für sie arbeitete, widersprach dem Gebot der Nächstenliebe, sagten sie. Sie wollten freiwillig in Armut leben, da andere es unfreiwillig tun mussten. Und damit sie die Zeit dafür fanden, ihre Felder auch tatsächlich mit eigenen Händen zu bestellen und niemandem mehr zur Last fielen, schafften sie große Teile der Liturgie ab, die inzwischen das Leben der Mönche bestimmten. Sie wollten nicht mehr singen oder gar studieren, sondern wie die Bauern den Pflug selbst führen und auf die Privilegien ihrer Herkunft verzichten.

Es dauerte wenige Generationen, da waren die Zisterzienser reich geworden, bewirtschafteten riesige Güter, doch nicht mehr selbst, sondern durch andere Leute, die abgetrennt von den Mönchen lebten und denen sie nicht einmal beim Gottesdienst mehr begegneten: Die Kirchen wurden geteilt in Abteile erster und zweiter Klasse. Und die Mönche sangen wieder.

Die Bilanz der christlichen und der modernen europäischen Weltverbesserung spricht nicht unbedingt für sie. Aber doch haben sich viele Leute Mühe gegeben; lautstarke Kritik daran scheint auf die eigene Person zurückzuschlagen: Schließlich gibt es überhaupt keine Veranlassung anzunehmen, dass ich es besser gemacht haben werde.

Was ist eigentlich die Konsequenz daraus? Ratlos zwischen vergangenen Träumen und unzulänglichen Gegenwart fällt mir eines ein, was viele derjenigen, die Vergangenes bedachten, mit denen verbindet, die Zukünftiges erträumten: Sie hielten die Zukunft für offen.



Kloster Chorin, der Westflügel